

„Ganz Europa ist vom Geist der Revolution erfüllt“. Die internationale Protestbewegung am Ende des Ersten Weltkrieges

Zeitgenossen erlebten den Ersten Weltkrieg als den bis dahin schrecklichsten und opferreichsten Krieg. Vier Jahre lang litten sie unter seinen direkten Auswirkungen, viele weitere Jahre unter seinen langfristigen Folgen. Es war der erste Krieg, in dem im großen Maßstab Flugzeuge, U-Boote und Giftgas eingesetzt wurden. Fast zehn Millionen Soldaten kamen in den Schlachten von Verdun, Tannenberg und anderswo ums Leben, doppelt so viele wurden verletzt. Abseits der Front starben mindestens weitere zehn Millionen Zivilisten an Hunger und entbehrungsbedingten Krankheiten. Der Erste Weltkrieg war der erste globale Krieg. Der mit ihm einhergehende Vertrauensverlust der Bevölkerung gegenüber ihren jeweiligen Herrschern war ebenfalls global.

Millionen Menschen gingen in den Jahren 1917-20 zwischen Petrograd und Barcelona auf die Straße. Sie protestierten für Frieden und gegen die schlechte Versorgungslage infolge des Krieges. Vielfach entmachteten darüber hinaus Soldaten ihre Offiziere, Arbeiter besetzten die Fabriken und Bauern das Land. In vielen Regionen bildeten die Menschen Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte. Nahezu in ganz Europa mussten die Herrscher um ihre Macht bangen. Im März 1919 notierte der britische Premierminister Lloyd George besorgt: „Ganz Europa ist vom Geist der Revolution erfüllt. Die Arbeiter sind nicht nur von einem tiefen Gefühl der Unzufriedenheit mit den Lebensbedingungen, wie sie vor dem Krieg bestanden, ergriffen, sondern von Groll und Empörung. Die ganze bestehende soziale, politische und wirtschaftliche Ordnung wird von der Masse der Bevölkerung von einem Ende Europas zum anderen in Frage gestellt.“¹

In der Forschung wird diese Ansicht geteilt. So schreibt Donald Sassoon: „Das Ausmaß der Arbeiterunruhen und des aufflammenden revolutionären Potentials der Jahre 1918 bis 1920 ist einmalig im zwanzigsten Jahrhundert geblieben.“² Howard Zinn macht darauf aufmerksam, dass die Bewegung keineswegs auf Europa beschränkt gewesen sei. Er spricht von „einer weltweiten Welle von Nachkriegsrebellionen“.³ Auch Philip Yale Nicholson sieht in jenen Jahren eine „weltweite Erhebung der Ausgebeuteten und Unterdrückten“.⁴ In der Tat kam es zu dieser Zeit nicht nur in Europa zu Aufständen, Streiks und Protesten, sondern auch in den In-

1 Zit. nach Julius Braunthal: Geschichte der Internationale, Berlin und Bonn 1978, Bd. 1, S. 186.

2 Donald Sassoon: One Hundred Years of Socialism. The West European Left in the Twentieth Century, New York 1996, S. 32.

3 Howard Zinn: Eine Geschichte des amerikanischen Volkes, Bd. 6: Reformen, Repressionen und der Erste Weltkrieg, Berlin 2006, S. 109.

4 Philip Yale Nicholson: Geschichte der Arbeiterbewegung in den USA, Berlin 2006, S. 213.

dustriestaaten auf anderen Kontinenten. Zudem erfuhren die antikolonialen Bewegungen einen ersten Höhepunkt. Die Welt erlebte eine internationale Protestbewegung, wie es sie in dieser Dimension nicht einmal 1968 gegeben hat.

Im Folgenden soll diese Bewegung in ihrem globalen Maßstab skizziert werden. Viele Ereignisse in unterschiedlichen Ländern können dabei nur angedeutet werden. Lediglich den Entwicklungen in West- und Südeuropa soll etwas mehr Platz eingeräumt werden, handelte es sich doch bei Staaten wie Frankreich, Großbritannien und Italien um Nachbarn und/oder Weltkriegsgegner des Deutschen Reiches. Obwohl deren Herrscher den Krieg gewannen, hatten sie mit ähnlichen Widerständen im Innern zu kämpfen wie der deutsche Kaiser.

Gelegentlich wurde im Rahmen von Veranstaltungen und Konferenzen anlässlich des 90. Jahrestages der deutschen Revolution deren Vorbildfunktion für andere Länder betont.⁵ Tatsächlich spielte Deutschland als hoch industrialisierter Staat mit der weltweit größten organisierten Arbeiterbewegung eine wichtige Rolle in der globalen Bewegung nach dem Krieg. Die Initialzündung ging jedoch von der Revolution in Russland aus. Und nicht nur das: Die Menschen, die weltweit gegen den Krieg und für soziale Gerechtigkeit protestierten, sahen im revolutionären Russland ihr Vorbild für eine bessere Welt.

Proteste und Revolutionen in den europäischen Mittelmächten

Im Zentrum der globalen Bewegung stand Europa. Gleich fünf Herrschaftshäuser überstanden den Krieg nicht – oder, um es mit den Worten Eric Hobsbawms auszudrücken: Europa erlebte eine Revolution, die „alle Regime von Wladiwostok bis zum Rhein hinwegfegte“⁶.

Bereits im Februar 1917 stürzten Arbeiter, Bauern und Soldaten in Russland die seit 450 Jahren despotisch regierende Zaren-Monarchie und gründeten im ganzen Land Räte („Sowjets“). Das bis dahin noch in halbfeudalen Strukturen steckende Land demokratisierte sich in den nächsten Monaten rasch. Orlando Figes meint: „Russland wurde praktisch über Nacht in ‚das freieste Land der Welt‘ verwandelt.“⁷ Im Oktober⁸ übernahm nach einem weiteren Aufstand eine auf die Räte gestützte revolutionäre Regierung unter Führung der Bolschewiki die Macht im Land. Die neue Regierung setzte sich für sofortige Friedensverhandlungen ein und

5 Siehe den Tagungsbericht von Rainer Holze „Für bürgerliche und/oder sozialistische Demokratie? Tagung zur Novemberrevolution 1918/1919“ in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, 2009, H. 1, S. 167-170.

6 Eric Hobsbawm: *Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhundert*, München 2002, S. 93.

7 Orlando Figes: *Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891 bis 1924*, München 2001, S. 382.

8 Zur Zeit der beiden Revolutionen hielt sich Russland noch an den Julianischen Kalender, welcher gegenüber dem in Westeuropa gängigen Gregorianischen Kalender um 13 Tage „nachhing“. Erst am 31. Januar 1918 wechselte die sowjetische Regierung zum Gregorianischen Kalender. Der nächste Tag wurde zum 14. Februar erklärt. Die Februarrevolution 1917 fand daher eigentlich im März statt, die Oktoberrevolution im November.

gab den Völkern des ehemaligen russischen Reichs das Recht auf volle nationale Selbstbestimmung. Arbeiter nahmen die Fabriken und Betriebe unter ihre demokratische Kontrolle. Das Land der Großgrundbesitzer wurde unter den Bauern verteilt, und in der Armee wählten die Soldaten nun ihre Offiziere. Ein enormer gesellschaftlicher Aufbruch erfasste Russland – das Land, das kurz zuvor noch in ganz Europa als „Hort der Reaktion“ gegolten hatte.⁹

Von Russland aus erfasste die revolutionäre Bewegung den restlichen Kontinent. Ein Jahr später, im November 1918, besiegelten die Streiks und Proteste von Arbeitern und Soldaten das Ende der monarchistischen Ordnung in Deutschland. Die Akteure der Revolution entmachteten nicht nur Kaiser Wilhelm II., sondern alle 22 deutschen Könige, Herzoge und Fürsten und legten so den Grundstein für einen demokratischen Neuanfang. Zudem beendeten sie Deutschlands Beteiligung am Ersten Weltkrieg. Bayern und Bremen wurden für kurze Zeit Räterepubliken.¹⁰ Im gleichen Monat näherte sich auch die zweite große zentraleuropäische Monarchie, Österreich-Ungarn, unter dem Druck revolutionärer Erhebungen ihrem Ende. Nach einem Aufstand ungarischer Soldaten dankte Kaiser Karl I. ab, und der Vielvölkerstaat brach auseinander. Die slawischen Minoritäten rebellierten und gründeten eigene Staaten. Im deutschsprachigen Teil – vor allem in Wien und Oberösterreich – bildeten sich einflussreiche Arbeiterräte.¹¹ Im ehemaligen Teilstaat Ungarn wurde im Frühjahr 1919 eine Räterepublik proklamiert, im Sommer auch in der slowakischen Stadt Košice. Die Herrscher der Mittelmächte Bulgarien und Türkei mussten nach dem Krieg ebenfalls abdanken.¹²

Aber nicht nur die im Krieg unterlegenen Staaten erlebten Aufstände und Massenstreiks, sondern auch die gegnerischen Entente-Mächte. Francis L. Carsten hat darauf hingewiesen, „dass alle Revolutionen der Jahre 1917 bis 1920 in besiegten Staaten stattfanden“, dennoch habe es „revolutionäre Situationen auch in dem einen oder dem anderen der Siegerstaaten, vor allem in Italien“, gegeben.¹³ Denn auch in diesen Ländern hatte sich im Verlauf des Krieges eine Opposition herausgebildet, die vor allem seit Ausbruch der Revolution in Russland großen Zulauf

9 Aus dem enormen Literaturbestand zur Geschichte der Revolution in Russland sei hier nur auf einige neuere Standardwerke verwiesen, die in deutscher Sprache vorliegen: Figes, Tragödie; Manfred Hildermeier: Die Russische Revolution 1905-1921, Frankfurt a. M. 1989; Helmut Altrichter: Rußland 1917. Ein Land auf der Suche nach sich selbst, Paderborn u. a. 1997; Dietrich Beyrau: Petrograd, 25. Oktober 1917. Die russische Revolution und der Aufstieg des Kommunismus, München 2001; Bernd Bonwetsch: Die Russische Revolution 1917. Eine Sozialgeschichte von der Bauernbefreiung 1861 bis zum Oktoberumsturz, Darmstadt 1991; Dietrich Geyer: Die Russische Revolution. Historische Probleme und Perspektiven, Göttingen 1985; Richard Lorenz u.a. (Hrsg.): Die russische Revolution 1917. Der Aufstand der Arbeiter, Bauern und Soldaten. Eine Dokumentation, München 1981; Heiko Haumann (Hrsg.): Die Russische Revolution 1917, Köln u.a. 2007.

10 Zu Bremen siehe Peter Kuckuk (Hrsg.): Revolution und Räterepublik in Bremen, Frankfurt a. M. 1969, sowie Beitrag von Gerhard Engel in diesem Band.

11 Siehe Francis L. Carsten: Revolution in Mitteleuropa 1918-1919, Köln 1973, S. 87. Siehe auch: Hans Hautmann: Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918-1924, Wien 1987.

12 Siehe Hobsbawm, Zeitalter, S. 83.

13 Francis L. Carsten: Revolutionäre Situationen in Europa 1917-1920, in: Dirk Stegmann u.a. (Hrsg.): Industrielle Gesellschaft und politisches System. Beiträge zur politischen Sozialgeschichte. Festschrift für Fitz Frischer zum siebenzigsten Geburtstag, Bonn 1978, S. 375-388, hier S. 375.

erfuhr. Vielerorts konnten die Herrschenden jedoch großen Teilen der Bevölkerung durch eine chauvinistische Siegespropaganda das Gefühl vermitteln, diese erhielten einen wie auch immer gearteten Ausgleich für die Opfer und Entbehrungen der Kriegsjahre. So gelang es ihnen zumeist, die Dynamik der Opposition und deren Radikalisierung und Entwicklung hin zu einer systemgefährdenden Kraft zu blockieren.

Frankreich: Radikalisierung der Linken

In Frankreich erging es den Kriegsgegnern bei Beginn der Kampfhandlungen nicht anders als denen in den Mittelmächten. Sie waren – selbst in der Linken – völlig isoliert.¹⁴ Zunächst konzentrierten sie sich auf die Gewerkschaftsbewegung, die Confédération Générale du Travail (CGT). Diese war ihrem Selbstverständnis nach bis zu Kriegsbeginn revolutionär-syndikalistisch und damit auch antimilitaristisch ausgerichtet, schwenkte aber im August 1914 genauso wie die „marxistischen“ Politiker der SPD auf eine Pro-Kriegs-Haltung um. Auch die weniger einflussreichen Sozialisten vollzogen den Schwenk ihrer deutschen Brüder. Sie traten sogar in die Regierung ein und garantierten der französischen Republik eine reibungslose Kriegsproduktion. Doch während die SPD-Führer im Verlauf des Krieges immer stärker zu einer Stütze der staatlichen Kriegsführung wurden (ohne dabei realen Einfluss, nicht einmal Regierungsposten, zu gewinnen) und die Anti-Kriegs-Strömung aus der Partei warfen, vollzog sich in Frankreich ein umgekehrter Prozess. Zwei Ereignisse des Jahres 1917 beschleunigten diese Entwicklung: die brutale Unterdrückung von Anti-Kriegs-Meutereien im Lande und der Ausbruch der Februarrevolution in Russland. Im September 1917 verließen die Sozialisten die Regierung unter dem Eindruck einer nach Stockholm einberufenen Friedenskonferenz der Zweiten Internationale (diese kam aber letztendlich durch den Boykott der Entente-Regierungen, die den Delegierten die Reise verboten, nicht zustande). Im Verlaufe des Jahres 1918 vertiefte sich die Linkswende der Sozialisten. Auf dem Parteitag im Oktober drängte schließlich der pazifistische den rechten Flügel aus der Führung, hielt aber zugleich deutlich Distanz zur kleinen, mit den Bolschewiki sympathisierenden revolutionären Strömung.¹⁵

14 Das noch immer maßgebliche Werk über die französische Anti-Kriegs-Bewegung stammt von einem ihrer wichtigsten Protagonisten: Alfred Rosmer: *Le mouvement ouvrier pendant la guerre*, 2 Bde., Paris 1936, 1959 [Reprint Aubervilliers 1993]. Die Darstellung reicht nur bis zur Revolution in Russland, da die gesammelten Materialien des Verfassers für die Fortführung des Textes im Gefolge der deutschen Besatzung verloren gingen. Für die unmittelbare Nachkriegszeit, unter dem besonderen Blickwinkel der Herausbildung der Kommunistischen Partei, vgl. die folgenden beiden Standardwerke: Annie Kriegel: *Aux origines du communisme français 1914-1920. Contribution à l'histoire du mouvement ouvrier français*, 2 Bde., Paris 1964; Robert Wohl: *French Communism in the Making, 1914-1924*, Stanford 1966. Einen breiteren Blick auf die allgemeine Situation der Arbeiterschaft und im Vergleich mit der Situation in Großbritannien liefert John N. Horne: *Labour at war: France and Britain 1914-1918*, Oxford 1991.

15 In dieser Frage verhielt es sich ähnlich in der CGT, wo sich die pazifistische Linke mit der Mehrheitsführung aussöhnte. Beide lehnten die bolschewistische Machteroberung ab.

Derweil setzte die nach Ausscheiden der Sozialisten neu gebildete Regierung unter Ministerpräsident Georges Clemenceau den Krieg mit Hilfe des neuen Alliierten USA erfolgreich fort. Infolge dessen polarisierte sich die französische Gesellschaft. Geprägt von der Siegesstimmung und von Befürchtungen, es könne doch noch zu einer breiten Radikalisierung kommen, machte Clemenceau Zugeständnisse gegenüber der Arbeiterbewegung, etwa durch die Einführung eines Tarifvertragsrechts oder des Acht-Stunden-Arbeitstags Anfang 1919. Solche sozialpolitischen und ökonomischen Konzessionen fielen den Herrschenden umso leichter, als sie vom Friedensvertrag reiche Entschädigung aus Deutschland erwarteten. Weitergehende ökonomische Kämpfe blieben darauf hin zersplittert und scheiterten an der politischen Unentschiedenheit der CGT und der Sozialisten. Die Tatsache, dass sich die Mitgliederzahl der CGT im Verlaufe des Jahres 1919 verdoppelte, zeigte jedoch die kämpferische Stimmung innerhalb der Arbeiterbewegung an. Zugleich führten die Wahlen im November 1919 zu einem drastischen Rechtsruck, vom Parlament sagte man, es sei vom Blau der französischen Uniformen geprägt („chambre bleu horizon“).

Während sich die Linke ausdifferenzierte – eine kleine Gruppierung, die mehr anarchistisch als marxistisch war, konstituierte sich im Sommer 1919 als einflusslose kommunistische Partei –, wurden entscheidende Arbeitskämpfe verloren. 1920 gelang es der Regierung, einen großen Eisenbahnerstreik niederzuschlagen. Im Ergebnis führte das allerdings zu einer weiteren Radikalisierung der Sozialisten, die Ende Dezember 1920 auf ihrem Parteitag in Tours den Beitritt zur Kommunistischen Internationale (Komintern) beschlossen, womit die Kommunistische Partei Frankreichs (PCF) von Beginn an als Massenpartei entstand. Dadurch gewarnt, ergriff die Gewerkschaftsführung alle Mittel, um einem ähnlichen Schicksal zu entgehen. Das Ergebnis war die Spaltung der CGT Ende 1921.

Zur Radikalisierung der französischen Arbeiterbewegung hatte nicht zuletzt der Kampf gegen die maßgeblich von Frankreich betriebene Militärintervention gegen das revolutionäre Russland beigetragen. Zwar hatte ein von Sozialisten und CGT unternommener Generalstreikversuch am 21. Juni 1919 – als Teil einer geplanten internationalen Aktion zur Hilfe der bedrohten Sowjetrepublik – in einer Niederlage geendet. Umso erfolgreicher war die Bewegung unter den französischen Interventionstruppen selbst, wo es im April 1919 zu einer regelrechten Meuterei in der französischen Schwarzmeerflotte kam, welche einen wichtigen Beitrag zum bolschewistischen Sieg leistete.

Großbritannien: Shop Stewards und irischer Befreiungskrieg

Die britische Anti-Kriegslinker war wesentlich schwächer als jene in Frankreich.¹⁶ Sie sollte auch nach 1917 nur eine Minderheitsbewegung darstellen. Lange Zeit blieb auch in der Labour Party der pazifistische Flügel marginal. Allerdings sollte man nicht übersehen, dass es in Großbritannien eine wie in keiner anderen der Großmächte breite, nach Tausenden zählende Bewegung von Kriegsdienstverweigerern gab, die oftmals religiös beeinflusst waren. Hinzu kam eine revolutionäre Anti-Kriegs-Bewegung, deren Kern die Shop Stewards bildeten – gewerkschaftliche Vertrauensleute vor allem in der Metallindustrie. Sie waren die organisierende Kraft der Bewegung, ähnlich den revolutionären Obleuten in Deutschland. In ihrer Hochburg, der „Red Clydeside“ (wie man Glasgow und Umgebung bezeichnete), gelang es ihnen bereits 1915, eine soziale Protestbewegung um sich herum aufzubauen: das Clydeside Workers Committee. Hierbei handelte es sich um eine regelmäßige Zusammenkunft der Shop Stewards wichtiger Betriebe – eine Art embryonale Rätestruktur. Deren Aktivisten kamen aus der Linken, aus sozialistischen und syndikalistischen Gruppierungen. Indem sie die allgemeine Notsituation zum Gegenstand von Forderungen machten, konnten sie über diesen Kreis hinaus Einfluss gewinnen. Darüber hinaus speisten sie sich aus der Bewegung von Facharbeitern in der Rüstungsindustrie, die gegen die Abwertung („dilution“) ihres Facharbeiterstatus aufgrund der Erfordernisse der Kriegswirtschaft protestierten – ein Umstand, den eine nicht sehr gut meinende Historiographie gerne zu einer rein berufständisch motivierten Bewegung abqualifiziert.

Die Regierung Lloyd Georges stand diesen Entwicklungen keineswegs passiv gegenüber. Erste Repressionen setzten bereits 1916 in Glasgow ein, hatten aber zur Folge, dass sich die Shop-Steward-Bewegung auf andere Industriegebiete (vor allem im Norden Englands) ausbreitete. Hierzu trug zudem die massive Durchsetzung der „dilution“ in der gesamten Rüstungsindustrie des Landes bei. Dennoch blieb der Einfluss der Shop Stewards außerhalb der Clydeside eher beschränkt.

Die Labour Party hielt derweil weiterhin an der Kriegsunterstützung fest. Doch auch hier erschütterte der im Zuge der Februarrevolution in Russland erfolgte Friedensappell des Petrograder Sowjets die Mehrheitsverhältnisse in der Partei. Die Regierung, in der Labour vertreten war, desavouierte die den Krieg unterstützende Parteiführung durch das Verbot einer Teilnahme. Ähnlich wie die französischen Sozialisten war die Partei so gezwungen, die Koalitionsregierung im Sommer 1917 zu verlassen. Als eine ihrem Selbstverständnis nach nicht-marxistische

16 Zum folgenden siehe James Hinton: *The First Shop Stewards' Movement*, London 1973; Walter Kendall: *The Revolutionary Movement in Britain 1900-21. The Origins of British Communism*, London 1971; Donny Gluckstein: *The Western Soviets. Workers' Councils versus Parliament 1915-1920*, London 1985, S. 59-89; Horne, *Labour at War*.

Partei bewegte sie sich nun nach links. Mit der Annahme eines neuen Programms (sowie einer neuen Parteistruktur) auf der Parteikonferenz in Nottingham im Januar 1918 gab sich Labour eine radikal-reformistische Orientierung: In der berühmten „clause four“ forderte die Partei künftig das öffentliche Eigentum an den Schlüsselindustrien – bis die Passage 1995 von Tony Blair gestrichen wurde.

Im Dezember 1918 fanden die ersten (halbwegs) allgemeinen Wahlen statt, an denen sich Männer über 21 Jahren und Frauen ab 30 beteiligen durften. Die nach der Farbe der britischen Uniformen benannten „khaki elections“ zeigten jedoch, dass die politische Stimmung weiter von chauvinistischen Siegeserwartungen geprägt war. Zwar konnte Labour an Stimmen ordentlich zulegen, doch gegen die Kriegskoalition der Liberalen unter Lloyd George und der Konservativen kam die Partei nicht an und gewann aufgrund des Mehrheitswahlrechts nur wenige Abgeordnetensitze hinzu. Allerdings erlebte gleichzeitig das spalterische Projekt einer eigenen patriotischen – „national-sozialen“ – Arbeiterpartei, das von Führern des rechten Flügels der Gewerkschaften verfolgt worden war, eine vollständige Niederlage.

In der darauffolgenden Zeit wurde das Land von den ökonomischen und sozialen Folgen des Kriegs erschüttert. Speziell ging die Furcht vor einer breiten Arbeitslosigkeit umher, da die demobilisierten Soldaten ihre Arbeitsplätze besetzt vorfinden würden. So kam es im Januar 1919 in Glasgow unter Führung des Clydeside Workers' Committee zu einem Streik vor allem für Arbeitszeitverkürzungen und die Einführung der 40-Stunden-Woche. Dieser wurde brutal niedergeschlagen. Auch weitere ökonomische Kämpfe blieben angesichts der Siegeskonjunktur erfolglos, die erst 1921 durch eine jähe Wirtschaftskrise beendet wurde. Von da an sollte vor allem die Lage der Bergarbeiter in den Mittelpunkt der sozialen Auseinandersetzungen rücken.

Die revolutionäre Linke um die Shop Stewards blieb in Verbindung mit einigen kleinen sozialistischen Gruppen im Verlaufe des Jahres 1919 marginal und weiterhin zersplittert. Nur langsam kamen Diskussionen über die Bildung einer kommunistischen Partei zustande. Gegründet wurde die KP dann erst Anfang August 1920.

Insgesamt war es den Herrschenden gelungen, einer tendenziell kritischen Situation durch eine Reihe von Zugeständnissen wie Acht-Stunden-Arbeitstag, Ausweitung der „englischen Woche“ (d. h. der Fünfeinhalbtagewoche) und Lohnerhöhungen entgegenzuwirken. Dennoch ließen die Kampagne gegen die britische Unterstützung Polens im russisch-polnischen Krieg, die im Mai 1920 zum Dockarbeiterboykott des Waffentransporters Jolly George führte, oder die anschließende „Hände weg von Sowjetrußland“-Kampagne, die Lloyd George zur Aufgabe aller Interventionspläne zwang, erahnen, welches Potential in der britischen Arbeiterbewegung steckte.

Diese konnte jedoch nicht verhindern, dass die Regierung den Unabhängigkeitskampf in ihrer ersten Kolonie, in Irland, blutig bekämpfte. Einen ersten An-

stoß hatte diese Bewegung durch den Osteraufstand 1916 erfahren, der von republikanischen und gewerkschaftlichen Gruppen in Dublin getragen worden war. Breite Teile der irischen Gesellschaft hatten ihm noch abwartend gegenübergestanden.¹⁷ Im Dezember 1918 brachten dann die „khaki elections“ in Irland – das ja noch mit Großbritannien verbunden war – eine „grüne“ Mehrheit in Gestalt der revolutionären Nationalisten von Sinn Fein zustande. Im Januar 1919 kam es zu ersten Angriffen durch die Irische Republikanische Armee (IRA), die von Sinn Fein geschaffene Miliz, auf die koloniale Polizeimacht. Die britische Armee schlug umgehend zurück. Daraufhin tobte für zwei Jahre ein blutiger Befreiungskampf, der zwar mit einer zunächst stark eingeschränkten Unabhängigkeit (Freistaat statt Republik), aber auch mit einer Teilung des Landes entlang konfessioneller Grenzen endete. Die irische Arbeiterbewegung wurde in diesem Befreiungskampf als eigenständige Kraft weitgehend zerrieben. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte sie noch unter sozialistischer und syndikalistischer Führung in Dublin und Belfast Streiks führen können, die die konfessionellen Grenzen gesprengt hatten. Die nationalistische Mobilisierung und die konfessionelle Spaltung – die größte Konzentration der irischen Arbeiterklasse war im protestantischen Belfast mit seinen bedeutenden Werften – hatte die irische Linke marginalisiert, auch wenn sie in Teilen der IRA weiterhin ein gewisses Echo finden konnte. Die Unabhängigkeit war zudem keineswegs mit einer sozialen Umwälzung der irischen Gesellschaft verbunden.

Dennoch hatte der Unabhängigkeitskampf auf die Sympathien der internationalen Arbeiterbewegung setzen können. Die Bolschewiki in Russland hatten sich schon 1916 für die Osteraufständischen erklärt, doch später hatten sie nicht viele Möglichkeiten, aktive Solidarität auszuüben, – waren sie doch selbst in einen Bürgerkrieg verwickelt. Bedeutender war die Unterstützung, die aus den USA kam – zum Teil sogar aus den Gewerkschaften: Dort wurde Geld für die Iren gesammelt und Waffenschmuggel organisiert.

Italien: Die zwei „roten Jahre“

Sieht man von dem Sonderfall Irland – einerseits Teil einer Siegermacht, andererseits Kolonie – ab, so gelang es den Herrschenden in Frankreich und Großbritannien, die Entwicklungen in ihren Ländern halbwegs unter Kontrolle zu halten.

17 Speziell zur Rolle der irischen Arbeiterbewegung im nationalen Befreiungskampf siehe die Arbeiten von Emmet O'Connor: *Syndicalism in Ireland, 1917-1923*, Cork 1988; Ders.: *James Larkin*, Cork 2003; Ders.: *Reds and the green: Ireland, Russia and the Communist International 1919-43*, Dublin 2004.

18 Siehe dazu Christian Riechers: *Antonio Gramsci. Marxismus in Italien*, Frankfurt a. M. 1970; Gluckstein, *The Western Soviets*, S. 162-211; Gwyn A. Williams: *Proletarian Order: Antonio Gramsci, Factory Councils and the Origins of Italian Communism, 1911-1921*, London 1975; Angelo Tasca: *Glauben, gehorchen, kämpfen. Aufstieg des Faschismus*, Wien u. a. 1969; Paolo Spriano: *The Occupation of the Factories: Italy 1920*, London 1975; Ignazio Silone: *Der Faschismus*, Frankfurt a. M. 1978 [Original 1934].

Hier gab die Tatsache, den Krieg gewonnen zu haben, letztlich den Ausschlag. Doch es gab auch eine Siegermacht, die – wenn auch mit Verspätung – eine wirkliche revolutionäre Erschütterung erlebte: Italien.¹⁸

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges blieb der südeuropäische Staat zunächst neutral, schloss sich dann aber 1915 den Entente-Mächten an. Die Arbeiterbewegung hatte den Kriegseintritt überwiegend bekämpft. Dennoch existierte auch eine kriegsinterventionistische Linke. Diese Strömung war vor allem unter den Syndikalisten stark, zum Teil aber auch in der Sozialistischen Partei (PSI). Einige radikale Sozialisten wie Benito Mussolini brachen mit der Partei – wohin ihr Weg führte, ist bekannt. Insgesamt war die PSI aber pazifistisch dominiert, da sich bereits vor 1914 ein Großteil des rechten Parteiflügels abgespalten hatte (weil die Mehrheit ihm nicht bei seiner Unterstützung für den italienischen Kolonialkrieg in Libyen folgen wollte). Entsprechend führte die Arbeiterbewegung schon seit 1915 eine breite öffentliche Anti-Kriegsagitation durch, die im Oktober 1917 nach der verheerenden Niederlage bei Caporetto (Karfreit) beinahe zu einer mit Russland vergleichbaren Entwicklung geführt hätte. Die Armee zeigte Auflösungserscheinungen und eine revolutionäre Krise schien bevorzustehen. Diese konnte jedoch abgewendet werden – unter anderem indem britische und französische Truppen zur Stabilisierung der Front entsandt wurden.

Dennoch wuchs der Unmut über den Krieg. Innerhalb der PSI führte dies zu einem Linksruck. Dieser fand seinen Ausdruck auf dem Parteitag im September 1918, als die Sozialisten von einer pazifistischen zu einer revolutionären (im Sprachgebrauch der Partei: „maximalistischen“) Position übergingen. Diese Entwicklung stand ganz unter dem Zeichen der Solidarität mit der Revolution in Russland. Unmittelbar nach dem Eintreffen der Nachricht von der Gründung der Kommunistischen Internationale (März 1919) beschloss die Sozialistische Partei (und damit auch der von ihr geführte Gewerkschaftsbund) den Beitritt. Auch die in Italien nicht unwichtigen Syndikalisten erklärten, sich der Komintern anschließen zu wollen.

Seit Kriegsende durchzog eine immer breitere Welle von ökonomischen und sozialen Kämpfen das Land. Sie nahm ein solches Ausmaß an, dass die Jahre 1919 und 1920 als „biennio rosso“, als die zwei roten Jahre, in die Geschichte Italiens eingehen sollten. Bei den Wahlen im November 1919 errangen die Sozialisten mit einem revolutionär-marxistischen Programm 30 Prozent der Stimmen. Einige Sozialisten entfalteten nun eine Agitation für die Umwandlung der bestehenden Betriebsräte in politische Machtorgane, in Räte nach russischem Vorbild. Doch diese Position wurde nur von einer Minderheit innerhalb der PSI vertreten, vor allem in Italiens Industriehauptstadt Turin vom dortigen Parteiorgan Ordine Nuovo („Neue Ordnung“) um Antonio Gramsci sowie von den Neapolitanern um Amadeo Bordiga (mit der Zeitung „Il Soviet“). Die Parteiführung und die Führung der Syndikalisten hielten hingegen ihre Partei bzw. ihre Unionen für ausreichende revolutionäre Organisationen: Räte bräuchte man nicht.

Den Höhepunkt der Arbeitskämpfe stellten die Betriebsbesetzungen im August und September 1920 in Norditalien dar. Die Sozialistische Partei und ihre Gewerkschaft trieben diese Kämpfe jedoch nicht zur Machteroberung weiter, sondern stimmten stattdessen einer Prüfungskommission zu, die über die Arbeiter-Mitbestimmung in den Betrieben entscheiden sollte. Daraufhin wurden die Kämpfe abgebrochen. Die Bewegung hatte damit ihren Höhepunkt überschritten. Ihr Niedergang wurde durch die Auseinandersetzung um die Verantwortung für die Niederlage verschärft. Infolgedessen trennte sich im Januar 1921 der linke Flügel von den Sozialisten und gründete die Kommunistische Partei Italiens (KPI). Im Jahr darauf verließ auch der rechte Flügel um die Gewerkschaftsführer die Sozialisten.

Die nun gesplante Arbeiterbewegung war mit einem neuen Gegner konfrontiert, der sich seit dem Frühjahr 1919 formiert und langsam vorgekämpft hatte. Das bürgerliche Italien hatte sich durch die Pariser Friedensverträge trotz territorialer Zugewinne nicht ausreichend berücksichtigt gefühlt. Der Eindruck, um die „Früchte des Sieges“ betrogen worden zu sein, verbreitete sich unter vielen Kriegsveteranen und wurde zum Ausgangspunkt für eine neue Partei, die sich mit Mussolini an der Spitze aus zumeist ehemaligen kriegsinterventionistischen Linken formierte: die Faschisten. Damit Italien eine wirkliche Führungsstellung erreichen könne, erklärten sie, müsse es zunächst den Feind im Inneren, die Arbeiterbewegung, besiegen. Diese Position machte sie schnell zu einer von Bürgertum und Staat mehr oder weniger offen protegierten Hilfstruppe. Auf die zwei roten Jahre folgten nun die zwei schwarzen. In einem blutigen Bürgerkrieg wurde die gesplante Arbeiterbewegung zerschlagen und schließlich im Oktober 1922 eine Diktatur um Mussolinis Faschisten errichtet. In nur zwei Jahren hatte sich die politische Lage grundlegend gewandelt: vom Vorabend einer sozialistischen Revolution zu einer zerstörten Arbeiterbewegung. Das war der Preis, den diese dafür zu bezahlen hatte, im günstigen Augenblick nicht entschieden vorwärts geschritten zu sein.

Schweiz und Niederlande: Massenbewegung in kriegsneutralen Staaten

Auch an den im Krieg neutralen Ländern war die globale Bewegung nicht vorübergegangen. Dies gilt etwa für die Niederlande, über die Horst Lademacher, Chronist der Landesgeschichte, schreibt: „Innenpolitisch förderte der Krieg der Großmächte auch in diesem neutralen Land die Radikalisierung der Arbeiterbewegung.“¹⁹ Die Sozialdemokratie bewegte sich nach links und propagierte zeitweise revolutionäre Forderungen.

Selbst in der vermeintlich stockkonservativen Schweiz kam es zu einem Aufschwung der Massenbewegung. Das Land erlebte, eingepfercht zwischen den

19 Horst Lademacher: Geschichte der Niederlande. Politik, Verfassung, Wirtschaft, Darmstadt 1983, S. 316.

kriegführenden Staaten, eine schwere soziale Misere. Darauf reagierten Sozialdemokraten (SP) und Gewerkschaften mit einem landesweiten Generalstreik vom 11. bis 14. November 1918. Sie kämpften für die Verwirklichung eines Programms umfassender Sozialreformen und einer weiteren Demokratisierung der Gesellschaft, also keineswegs für ein revolutionäres Programm nach bolschewistischem Vorbild.²⁰ Angesichts der Mobilisierung des Staates, der Militär einsetzte, und der Unentschlossenheit der sozialistischen und gewerkschaftlichen Führungen wurde der Streik abgebrochen. Daraufhin zerbrach die Linke. Der revolutionäre Flügel der SP spaltete sich von der Partei ab und bildete eine zunächst stark zerstrittene Kommunistische Partei, die nur über sehr begrenzten Einfluss verfügte. Als weitere Folge des Streiks, der trotz der gegenteiligen Propaganda des Staates niemals den Charakter eines Aufstandes hatte, brach die Schweiz die quasi-diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland ab. Einer der ganz wenigen diplomatischen Kanäle der jungen Sowjetrepublik in Richtung Westen in der damaligen Zeit ging damit verloren.

Spanien: Die drei „bolschewistischen Jahre“

Das am tiefsten von der revolutionären Erschütterung erfasste neutrale Land war Spanien.²¹ Der Staat befand sich seit der Niederlage im Krieg gegen die USA im Jahre 1898 mit dem Verlust der letzten bedeutenden Kolonien Kuba, Puerto Rico und Philippinen in einer strukturellen Krise. Durch die Neutralität im Weltkrieg konnte das spanische Bürgertum fabelhafte Geschäfte mit beiden Seiten machen. Doch die exorbitanten Gewinne flossen weder in Lohnerhöhungen noch in Neuinvestitionen. Zugleich führte der Export vieler Agrarprodukte und Industriegüter zu einer hohen Inflation. Dies rief den Unmut breiter Schichten der Arbeiterschaft auf den Plan. Die Unzufriedenheit ergriff sogar das Militär. Im Jahre 1917 kamen deren Protest, die Forderungen der Arbeiter sowie das Verlangen des katalanischen Bürgertums nach einer umfassenden Staatsreform und Autonomie für diesen wirtschaftlich wichtigsten Teil des Landes zusammen. Doch sowohl der Versuch oppositioneller Abgeordneter im Mai 1917, die Wahl einer Nationalversammlung zu erzwingen, als auch jener der Gewerkschaften im August 1917, mit Hilfe eines Generalstreiks ökonomische Forderungen durchzusetzen, scheiterten. Dennoch schien es nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis die spanischen Ar-

20 Siehe Willi Gautschi: Der Landesstreik 1918, Zürich 1988.

21 Siehe dazu Walther L. Bernecker: Arbeiterbewegung und Sozialkonflikte im Spanien des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1993, S. 60-68; Gerald Meaker: The Revolutionary Left in Spain 1914-23, Stanford 1974; Angel Smith: Anarchism, Revolution and Reaction. Catalan Labour and the Crisis of the Spanish State, New York/Oxford 2007, S. 225-359; Francisco J. Romero Salvadó: The Foundations of Civil War. Revolution, Social Conflict and Reaction in Liberal Spain, 1916-1923. Einen literarischen Blick auf die Kämpfe in Barcelona hat Victor Serge in seinem autobiographisch gefärbten Roman „Geburt unserer Macht“, München 1976, geworfen.

beiter das russische Beispiel nachahmen würden. Insbesondere die starke anarchistische und anarchosyndikalistische Bewegung erklärte den Sowjetstaat zum Vorbild.

Das agrarisch geprägte Andalusien mit seinen großen Latifundien, vor allem aber Katalonien mit seiner Industriearbeiterschaft wurden jetzt zu Zentren der sozialen Agitation. Die folgende Zeit ging als „trienio bolchevique“ – die drei bolschewistischen Jahre – in die spanische Geschichte ein. Der anarchosyndikalistische Gewerkschaftsbund CNT (Confederación Nacional del Trabajo – Nationaler Arbeitsbund), weitaus stärker als die Sozialisten, wuchs rapide an. Verfügte er 1916/17 nur über 70.000 Mitglieder, so verzehnfachte sich deren Zahl bis Ende 1919. Ungefähr die Hälfte der Neumitglieder stammte aus Katalonien – und dort vor allem aus der Metropole Barcelona. Das Geheimnis dieses Aufschwungs lag in der Bildung der „sindicatos únicos“, eine Art Industriegewerkschaft auf der Ebene von Einzelbetrieben, in der jeweils die verschiedenen Berufsorganisationen aufgingen. Diese Tatsache konnten die Anarchisten als Hebel für die Streikämpfe einsetzen, um ganze Betriebe oder gar Branchen lahmzulegen. Im Frühjahr 1919 waren es vor allem die Elektrizitätswerke Kataloniens, die im Zentrum eines großen und monatelangen Streiks standen. Zahlreiche kleinere Arbeitskämpfe folgten.

Das hierdurch aufgeschreckte Bürgertum, das noch kurz zuvor hartnäckig gegen die Regierung in Madrid für die Herstellung der katalanischen Autonomie angekämpft hatte, vollzog nun eine politische Kehrtwende. Im engen Bündnis mit dem Militär wurde ein veritabler Bürgerkrieg entfesselt. Ab Frühjahr 1920 herrschte der weiße Terror in Barcelona. Gedungene Pistolereros, wenn nicht gleich die Polizei, jagten die wichtigsten Aktivisten der CNT und brachten sie kurzerhand um – sie wurden, wie es hieß, „auf der Flucht erschossen“. Reaktionäre katholische Arbeitervereine wurden in „freie Gewerkschaften“ umgewandelt, die vermeintlich „günstigere“ Verträge mit den Arbeitgebern abschlossen.

Zwar brachten die folgenden drei Jahre zeitweilige Zugeständnisse und gelegentliche Rücknahmen der Terrormaßnahmen im Gefolge von Regierungswechseln in Madrid und Manövern liberaler Regierungen. Doch faktisch befand sich nun die CNT, die sich noch im Dezember 1919 auf ihrem Kongress kurz vor der Revolution gesehen hatte, auf dem Rückzug. In dieser Situation behaupteten sich die Anarchisten gegen die Anhänger des Anschlusses an die Kommunistische Internationale, die auf dem Kongress noch die Mehrheit gehabt hatten. Auch die eher in Madrid und vor allem im Norden über Einfluss verfügenden Sozialisten nahmen nun davon Abstand, das bolschewistische Beispiel nachzuahmen. Die sich von Anarchisten und Sozialisten abspaltenden kommunistischen Strömungen sollten marginal bleiben.

Streikwelle in den außereuropäischen Industriestaaten

Auch Staaten außerhalb Europas wurden von der Bewegung erfasst – auf allen Kontinenten. In Nordamerika stellten die USA das Zentrum der Proteste dar. Der Kriegseintritt 1917 befeuerte den hier schon existenten Unmut in der Arbeiterschaft, wie Philip Yale Nicholson schreibt: „Die Streikwelle ebte nicht ab, sondern erreichte während der ersten sechs Kriegsmonate sogar eine neue Rekordhöhe: Zwischen dem 6. April und dem 5. Oktober [1917] gingen durch Streikaktionen über sechs Millionen Arbeitstage verloren. Deutschland und seine Verbündeten – das war nur der eine Feind. Der andere schien die einheimische Arbeiterklasse zu sein.“²² Als sich nach dem Krieg die soziale Lage der Arbeiterschaft – zu der im zunehmenden Maße auch Frauen und Afroamerikaner gehörten – durch eine Inflation massiv verschlechterte, streikten 1919/20 erneut tausende Arbeitnehmer in nahezu jedem Industriesektor. Allein in den Kohlegruben waren 800.000 Arbeiter im Ausstand, in der Stahlindustrie über 300.000, die – allerdings erfolglos – für die gewerkschaftliche Organisierung dieses Industriezweigs kämpften.²³ Von besonderer Bedeutung waren die Generalstreiks in Seattle im Februar und, nördlich der Grenze, im kanadischen Winnipeg im Mai/Juni 1919. Sie entzündeten sich – nach dem Lohnstopp während des Weltkriegs – an Lohnforderungen, doch warfen sie schnell auch weitergehende Forderungen auf. Durch ihre branchenübergreifende Organisationsformen drückten sie eine tiefgehende Radikalisierung aus, die von syndikalistischen Organisationen wie die Industrial Workers of the World („Wobblies“) beeinflusst war und wogegen die jeweiligen Staatsorgane massiv vorgingen. Trotz dieser staatlichen Repressionen erhielten die Organisationen der Arbeiterbewegung zu dieser Zeit großen Zulauf.

Auf der anderen Seite des Pazifik gingen die Menschen ebenfalls für bessere Lebensbedingungen auf die Straße. In Japan führte die im Krieg verschlechterte Versorgungslage zu einer „Streikbewegung in einem bislang nicht gekannten Ausmaß“.²⁴ Diese setzte sich auch in den ersten Nachkriegsjahren fort. So legten im September 1919 etwa 16.000 Werftarbeiter in Kobe die Arbeit nieder und erkämpften – erstmals in der japanischen Geschichte – den Acht-Stunden-Arbeitstag. Schon ein Jahr zuvor – im Sommer 1918 – erfassten schwere Reis-Unruhen den Inselstaat. Sie begannen in dem kleinen Fischerdorf Uozo, wo Ende Juli die einheimischen Frauen den Abtransport von Reis verhinderten, der durch die Regierung beschlagnahmt worden war. Innerhalb weniger Wochen breiteten sich die Unruhen wie ein Lauffeuer über das ganze Land aus: „Allerorts wurden Reisläden und Speicher gestürmt, Großhandelskontore, Behörden, Niederlassungen der Wucherer und Polizeistationen angegriffen. Es kam zu regelrechten Straßenschlachten.“²⁵ Die

22 Nicholson, Arbeiterbewegung, S. 206.

23 Nicholson, Arbeiterbewegung, S. 213. Siehe auch: Jeremy Brecher: Streiks und Arbeiterrevolten. Amerikanische Arbeiterbewegung 1877 bis 1970. Frankfurt a. M. 1975, S. 95-129; Zinn, Geschichte, Bd. 6, S. 105-113.

24 Rudolf Hartmann: Geschichte des modernen Japan. Von Meiji bis Heisei, Berlin 1996, S. 132.

Unruhen dauerten 50 Tage und erfassten 436 Städte in nahezu allen Präfekturen. Die Angaben über die Zahl der Beteiligten schwanken. Die optimistischsten Schätzungen gehen von einem Viertel der japanischen Gesamtbevölkerung aus.²⁶

In der Südafrikanischen Union, zu dieser Zeit einer der wenigen unabhängigen Staaten auf dem afrikanischen Kontinent²⁷, setzte die Bewegung etwas später ein. Aber auch sie stand im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg. Ein wichtiger Wirtschaftszweig der Union war der Goldbergbau. Die durch den Krieg bedingte Inflation ließ den Goldpreis – mit einer kleinen Unterbrechung 1920/21 – stark sinken. Die Unternehmer begegneten dem mit Arbeitsplatzabbau. Das Resultat war eine von Januar bis März 1922 andauernde Streikbewegung der (Gold-)Bergarbeiter im Minengebiet am Witwatersrand bei Johannesburg (nach der Region „Rand Revolt“ genannt), die schnell bürgerkriegsähnliche Züge annahm. Die Regierung setzte 20.000 Soldaten mit Panzern, Artillerie und Flugzeugen gegen die Arbeiter ein. 219 Tote und 591 Verwundete waren die Folge. 7.600 Arbeiter wurden entlassen, 46 wegen Mordes und Hochverrates angeklagt. Die Gewerkschaftsbewegung wurde durch die staatlichen Repressionen nahezu zerschlagen. Geschwächt hatte sie sich jedoch schon zuvor selber, indem sie die von Regierung und Unternehmern vorangetriebene Spaltung zwischen weißen und schwarzen Arbeitern unterstützte. An dem Bergarbeiterstreik beteiligten sich fast ausnahmslos weiße Gewerkschaftsmitglieder (von deren Streikführern hatten nicht wenige eine lange Tradition in der englischen sozialistischen Bewegung). Zwei Jahre zuvor hatten bereits 71.000 schwarze Arbeiter gestreikt – ohne Beteiligung ihrer weißen Kollegen. Auch diese Bewegung wurde von der Polizei niedergeschlagen.²⁸

Der fünfte Kontinent wurde nach dem Krieg ebenfalls zum Schauplatz der weltweiten Bewegung: Australien erlebte die größte Streikwelle seiner bisherigen Geschichte. 1919 verlor die Industrie des Landes 6,3 Millionen Arbeitstage durch Streiks und Aussperrungen.²⁹ In der Bergbausiedlung Broken Hill in New South Wales befanden sich die Arbeiter 18 Monate – von Mai 1919 bis November 1920 – im Ausstand. Von April bis Juni 1919 führten zudem die Seeleute einen Streik durch, und es gelang ihnen, die meisten ihrer Forderungen nach verbesserten Arbeitsbedingungen durchzusetzen.

25 Ebenda, S. 126.

26 Siehe ebenda, S. 126.

27 Die Südafrikanische Union wurde 1910 als sich selbst regierender Dominion des britischen Empires durch den Zusammenschluss der britischen Kapkolonie und der Kolonie Natal mit der Südafrikanischen Republik (Transvaal) und dem Oranje-Freistaat gegründet.

28 Siehe Jörg Fisch: Geschichte Südafrikas, München 1990, S. 248-251. Für eine ausführliche Geschichte vgl. Jeremy Krikler: *White Rising. The 1922 insurrection and racial killing in South Africa*, Manchester 2005. Wegen des sozialen und politischen Kontextes, der einerseits mit der Herausbildung der Kommunistischen Partei, andererseits mit der des Afrikaner-Nationalismus verbunden ist, ist die Bewertung dieses äußerst militant geführten Streiks Gegenstand heftiger Diskussionen. Siehe z. B. die entsprechenden Beiträge in der zwischen 1988 und 1995 im Exil erschienenen Zeitschrift *South African Searchlight*.

29 Siehe Stuart MacIntyre: *The Oxford History of Australia*, Vol. 4: 1901-1942. *The Succeeding Age*, Melbourne 1986, S. 183. Vgl. auch Chris Harman: *A People's History of the World*, London/Chicago/Sydney 1999, S. 437.

Lateinamerika zwischen Revolte und Repression

Sehr deutlich artikuliert sich die Protestbewegung in Südamerika – und das, obwohl lediglich Brasilien aktiv am Krieg beteiligt war.³⁰ In Peru etwa kam es zwischen 1910 und 1920 wiederholt zu Ausständen. 1919 führte die Arbeiterschaft in Lima und anderen Küstenstädten einen erfolgreichen Generalstreik durch: Sie setzte den Acht-Stunden-Arbeitstag und weitere Verbesserungen durch. Im gleichen Jahr gab es Streiks und Demonstrationen gegen steigende Lebenshaltungskosten. Diese endeten jedoch in Zusammenstößen mit der Armee und etwa 400 Toten.³¹

In Bolivien kam es während des Krieges zu schweren politischen Auseinandersetzungen. Vor allem unter den Bergarbeitern und städtischen Lohnabhängigen wuchs die Unruhe. Erstere streikten bereits seit 1917. Einen Höhepunkt der Proteste markierte dann ein Generalstreik der Eisenbahner und Telegraphenangestellten Anfang 1920. Die wachsende Bewegung und das zunehmend repressive Vorgehen der Regierung führten schließlich im Juli 1920 zu einem unblutigen Umsturz, in Zuge dessen die Republikanische Partei die regierenden Liberalen ablöste – und die ersten Sozialgesetze verabschiedete.³² Der Machtwechsel markierte zudem den „Beginn ununterbrochener und zunehmend heftiger werdender Auseinandersetzungen“.³³ So folgte beispielsweise ein Jahr später ein Aufstand der Bauern von Jesús de Machaca gegen die Usurpation ihrer Ländereien durch Großgrundbesitzer.³⁴

Im südlichen Nachbarland Argentinien brachten während des Krieges steigende Inflation und damit einhergehende erhebliche Verteuerung der Lebenshaltungskosten bei stagnierenden Reallöhnen die unteren sozialen Schichten enorm in Bedrängnis. Die Arbeiterbewegung des Landes, die zu den ältesten des Kontinents gehörte, reagierte ab 1917 mit einer zunehmenden Zahl von Aufständen – vor allem im Transportsektor und der Kühlfleischindustrie. Peter Waldmann meint: „Die Jahre von 1917 bis 1920 zählen [...] zu den in sozialer Hinsicht turbulentesten in der jüngeren Geschichte der Republik. Streiks und soziale Unruhen waren an der Tagesordnung, die gewerkschaftliche Mobilisierung erreichte Rekordmarken.“³⁵ Im Januar 1919 spitzten sich in Buenos Aires die Auseinandersetzungen während der so genannten „semana trágica“ („tragische Woche“) zu. Das Militär schlug einen Generalstreik nieder. Zahlreiche Tote und Verletzte waren die Folge.³⁶ Ein Landarbeiteraufstand in Patagonien 1921/22 wurde ebenfalls blutig von der Armee beendet.³⁷

30 Involviert waren zudem noch die beiden Kolonien Britisch-Guyana und Französisch-Guyana.

31 Siehe Lewis Taylor: Peru, in: Walther L. Bernecker (Hrsg.): Handbuch zur Geschichte Lateinamerikas, Bd. 3: Lateinamerika im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1996, S. 761-820, hier S. 767.

32 Siehe Léon E. Bieber: Bolivien, in: Bernecker, Handbuch Lateinamerika, S. 821-846, hier S. 828.

33 Ebenda, S. 829.

34 Siehe ebenda, S. 831.

35 Peter Waldmann: Argentinien, in: Bernecker, Handbuch Lateinamerika, S. 889-972, hier S. 901.

36 Siehe ebenda, S. 902.

In Brasilien erlangte die Arbeiterbewegung „wie anderswo [...] in den Jahren 1917 bis 1920 eine nationale Bedeutung“.³⁸ Im Juli 1917 beteiligten sich 45.000 Arbeiter an einem Generalstreik in São Paulo. Dieser löste ähnliche Aktionen in Rio de Janeiro und in anderen Orten aus.³⁹ In den nächsten zwei Jahren folgten weitere Arbeitskämpfe. Ähnlich wie in den anderen Ländern Lateinamerikas reagierte der Staat mit Unterdrückung und Deportationen.

Auch Chile erlebte in den frühen 1920er Jahren eine Streikbewegung.⁴⁰ Und Uruguay, das über hohe Exportüberschüsse verfügte, führte bereits 1915 nach einer langen Auseinandersetzung unter dem Druck einer starken sozialistischen und syndikalistischen Arbeiterbewegung – als eines der ersten Länder der Welt – den Acht-Stunden-Arbeitstag für städtische Arbeiter ein.⁴¹ In den Jahren danach folgten weitere Verbesserungen beim Arbeitsschutz, den Bedingungen für Frauenarbeit und der Unfallversicherung. 1919 wurde eine einheitliche aus Steuern finanzierte Altersrente eingeführt, 1923 schließlich ein Mindestlohn für Landarbeiter.

Die antikolonialen Kämpfe

Auch an den Kolonien ging die globale Bewegung nicht vorbei. Bei den bislang dargestellten Protesten standen die Forderungen nach Beendigung des Krieges und nach der Verbesserung der sozialen Lage breiter Schichten der Bevölkerung im Zentrum. In den Kolonien war es zumeist der Wunsch nach nationaler Selbstbestimmung.

Verhältnismäßig ruhig blieb es in den von Frankreich beanspruchten Gebieten. Zwar löste die Rekrutierung in Französisch-Afrika während des Krieges Unruhen und eine Massenflucht der einheimischen Bevölkerung in die angrenzenden britischen Territorien aus.⁴² Doch erfolgten Aufstände in Tunesien (1915/16) und im Aurès-Gebirge (1916) lediglich „in von der Kolonialmacht wenig erfassten Randgebieten“⁴³.

Größere Probleme hatten die Niederlande mit ihren Besitztümern in Südostasien. 1919/20 kam es zu großen Streiks auf den Zuckerplantagen Indonesiens. In den Jahren zuvor war die 1912 gegründete Befreiungsorganisation Sarekat Islam (Islamische Vereinigung) zur Massenbewegung geworden. Bereits 1914 hatte sie

37 Siehe ebenda, S. 904. Der argentinische Historiker Osvaldo Bayer hat der Geschichte des „tragischen Patagoniens“ ein mehrbändiges, – u. a. im Exil in Deutschland während der argentinischen Militärdiktatur entstandenes – leider nur auf Spanisch erschienenes Werk gewidmet. Er hat zahlreiche weitere Arbeiten zum Anarchismus und Syndikalismus in diesem Land verfasst, die die Hauptkraft des sozialen Protestes bis zum Aufkommen der Kommunistischen Partei Anfang der zwanziger Jahre darstellten.

38 Paul Cammack: Brasilien, in: Bernecker, Handbuch Lateinamerika, S. 1049-1168, hier S. 1070.

39 Siehe ebenda, S. 1070.

40 Siehe Alan Angell: Chile seit 1920, in: Bernecker, Handbuch Lateinamerika, S. 847-888, hier S. 850.

41 Siehe Hans-Jürgen Puhle: Uruguay, in: Bernecker, Handbuch Lateinamerika, S. 973-1016, hier S. 985.

42 Siehe Rudolf von Albertini: Europäische Kolonialherrschaft 1880-1940, Zürich 1976, S. 291.

43 Ebenda, S. 232.

knapp 370.000 Mitglieder. Auch die seit 1908 gegründeten Gewerkschaften erhielten enormen Zulauf.⁴⁴

Wirklich erschüttert wurde in der Zeit des Ersten Weltkrieges aber vor allem das britische Kolonialreich. In zahlreichen Ländern rebellierten die Menschen gegen das Empire – so im heutigen Irak. Das Zentrum dieser Revolte befand sich in den südlichen und zentralen Gebieten des Landes. Der Aufstand, der später als Revolution von 1920 bezeichnet werden sollte, dauerte nahezu ein halbes Jahr und kostete mehr als 2000 britische Soldaten das Leben.⁴⁵

In der benachbarten nordiranischen Provinz Gilan gelang es im Frühsommer 1920 der Partisanenbewegung der angali mit Hilfe der Roten Armee, die Truppen des Empire für einige Monate aus der Region zu vertreiben. Anfang Juni eroberten sie die Hauptstadt und riefen eine Räterepublik aus – die Persische Sozialistische Sowjetrepublik.⁴⁶

Im britischen Protektorat Ägypten hatte sich eine Unabhängigkeitsbewegung entwickelt, an deren Spitze die Wafd-Partei stand. Als ihr Führer Saad Zaghlul 1919 festgenommen und nach Malta deportiert wurde, brachen Unruhen aus, die sich von den Städten über nahezu das ganze Land ausbreiteten. Es kam zu massiven Demonstrationen, Streiks und Sabotageakten gegen die Kolonialmacht. Britische Produkte wurden boykottiert, Soldaten überfallen und auf Vertreter des Empire Attentate ausgeübt. Die Proteste führten schließlich zur Unabhängigkeit des Landes im Jahr 1922.⁴⁷

Auch in Indien wehrte sich in der Nachkriegszeit die Bevölkerung gegen die Unterdrückung durch das britische Empire. In Bombay beteiligten sich 125.000 Textilarbeiter und -arbeiterinnen an einem Streik. Hier sowie in Madras und Bengal fanden Hungerunruhen statt, in Kalkutta gewaltsame Proteste von Schuldner gegen Kreditgeber. In vielen weiteren Städten gab es zwischen 1918 und 1920 Demonstrationen und Streiks.⁴⁸ Weltweiten Protest erregte im April 1919 das Massaker von Amritsar im Punjab. Während eines Generalstreiks in der Stadt ließ der britische Militärkommandeur auf eine friedliche Kundgebung schießen. Hunderte Tote waren die Folge. Dieses Massaker wurde zum Fanal für die indische Unabhängigkeitsbewegung. 1920 rief Mahatma Gandhi die „Kampagne der Nichtkooperation“ aus – eine Bewegung zivilen Ungehorsams, an der sich Millionen Indier beteiligten. Sie boykottierten britische Waren, Schulen, Universitäten, Gerichte und die 1920 abgehaltenen Wahlen.⁴⁹ Der indischstämmige britische Kommunist Rajani Palme Dutt berichtete wenige Jahre später: „Die revolutionäre

44 Siehe ebenda, S. 154.

45 Siehe Peter Sluglett/Marion Faouk-Sluglett: Der Irak seit 1958. Von der Revolution zur Diktatur, Frankfurt a. M. 1991, S. 20; Tariq Ali: Bush in Babylon. Die Re-Kolonisierung des Irak, München 2005, S. 56.

46 Siehe Hans Georg Ebert u.a.: Die islamische Republik Iran, Köln 1987, S. 11-22.

47 Siehe Albertini, Kolonialherrschaft, S. 205.

48 Siehe Harman, People's History, S. 454.

49 Siehe Hermann Kulke und Dietmar Rothermund: Geschichte Indiens. Von der Induskultur bis heute, München 1998, S. 359-361.

Unruhe war allgemein; gewaltige Demonstrationen, Streiks, Hartals und Kämpfe mit Millionen Beteiligten erschütterten das Land, und in den Jahren 1919-1922 war das [britische] Imperium in Indien ernsthaft bedroht.⁵⁰ Allerdings sollte der Unabhängigkeitskampf niemals eine solche Dynamik annehmen, dass er auch die gesellschaftlichen Verhältnisse, etwa durch eine Agrarrevolution, in Frage gestellt hätte. Er blieb im Wesentlichen unter Kontrolle der bürgerlich-nationalistischen Kongress-Partei (bzw. in den entsprechenden Gebieten unter der der Muslim-Liga). Unter dem Einfluss der Oktoberrevolution 1917 in Russland wurde auch hier eine Kommunistische Partei gegründet; sie sollte aber über eine beschränkte Massenunterstützung nicht hinauskommen.⁵¹

Auch im benachbarten Afghanistan herrschte seit Jahrzehnten eine stark ausgeprägte anti-britische Stimmung. Lange Zeit kollidierten im Land am Hindukusch, das seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine Kolonie des Empire war, britische und russische Interessen. Im Zuge der Oktoberrevolution 1917 verzichtete die Sowjetmacht jedoch auf jegliche Ansprüche. Daraufhin erklärte Amanullah Khan, Sohn und Nachfolger des im Februar 1919 ermordeten Emirs Habibullah Khan, die Unabhängigkeit von Großbritannien. Die Briten versuchten, dies durch den dritten Anglo-Afghanischen Krieg seit 1839 zu verhindern. Geschwächt durch den Ersten Weltkrieg und die Massenbewegung in Indien nach dem Massaker von Amritsar, brach die britische Armee nach nur wenigen Wochen die Kampfhandlungen ab. Im August 1919 erkannte das Empire Afghanistan als souveränen und unabhängigen Staat an. Von sozialistischen Ideen beeinflusst, erließ Amanullah in den kommenden Jahren einige weitgehende Reformen – vor allem im Bildungssektor. Es wurde versucht, ein öffentliches und für alle Afghanen, auch Frauen, verpflichtendes Schulwesen aufzubauen. Zudem reformierte er 1921 die Familienengesetzgebung. Inzucht und die Verheiratung von Kindern wurden verboten, die Rechte von Ehefrauen verbessert. Auch wenn viele Maßnahmen auf dem Papier blieben und vor allem auf dem Land von reaktionären Mullahs verhindert wurden, war dies der erste Versuch des Aufbruchs Afghanistans in die moderne Welt. Er wurde zwar im Wesentlichen „von oben“ durchgeführt, dennoch machten sich hier die Auswirkungen der Oktoberrevolution auf das sowjetische Zentralasien durchaus bemerkbar.

Dagegen kam es im bevölkerungsreichsten Land der Erde, in China, zu einem wirklichen gesellschaftlichen Aufbruch „von unten“.⁵² Das Reich der Mitte hatte zwar nie seine formale Selbständigkeit verloren, doch hatten sich die Imperial-

50 R. Palme Dutt: Das moderne Indien, Hamburg 1928, S. 62.

51 Siehe hierzu Sobhanlal Datta Gupta: Comintern and the Destiny of Communism in India: 1919-1943, Kalkutta 2006.

52 Von der zahllosen Literatur zu China sei hier nur erwähnt: Manabendra Nath Roy: Revolution und Konterrevolution in China, Berlin 1930; Deng Zhongxia: Anfänge der chinesischen Arbeiterbewegung 1919-1926, hrsg. von Werner Meißner und Günther Schulz, Reinbek 1975; James P. Harrison: Der lange Weg zur Macht. Die Geschichte der Kommunistischen Partei Chinas von ihrer Gründung bis zum Tode von Mao Tse-tung, Zürich 1978, S. 16-75; Richard Lorenz (Hrsg.): Umwälzung einer Gesellschaft. Zur Sozialgeschichte der chinesischen Revolution (1911-1949), Frankfurt a. M. 1977.

mächte weitgehende ökonomische Zugeständnisse und territoriale Sonderrechte erzwungen. Die Chinesen hofften, dass mit der Niederlage eines dieser Staaten – nämlich Deutschlands – im Weltkrieg dessen quasi-kolonialen Ansprüche im Norden des Landes wegfallen würden. Diese Erwartungen wurden durch die Siegermächte enttäuscht, die Deutschlands Rechte einfach an Japan übertrugen. Am 4. Mai 1919 begann, ausgehend von Demonstrationen der Pekinger Studenten, eine breite antiimperialistische Kampagne, die zunächst auf Intellektuelle beschränkt war und lediglich eine geistige Wiedergeburt des Landes propagierte. Doch sie setzte schnell politische und soziale Kräfte frei, die weit darüber hinausgingen und sich zunehmend an der jungen Sowjetrepublik orientierten – diese hatte als einzige Macht auf ihre Sonderrechte in China verzichtet. Zahlreiche Studenten lernten Fremdsprachen und gingen dann ins Ausland, viele nach Russland. Marxistische Klassiker wurden zum ersten Mal ins Chinesische übersetzt. Die Bewegung drang tief in die Gesellschaft ein. Gewerkschaften wurden gegründet, vor allem in dem ökonomisch weiter entwickelten Süden des Landes (um Kanton) und in der Metropole Shanghai. Dort wurde im Juli 1921 die Kommunistische Partei aus der Taufe gehoben. An der Gründung waren wichtige Wortführer der „4.-Mai-Bewegung“ beteiligt. Die bürgerlich-nationalistischen Kräfte der Guomindang unter Sun Yatsen formierten sich ebenfalls neu. Nur wenige Jahre darauf begann die zweite chinesische Revolution von 1925 bis 1927, deren Schlagkraft maßgeblich auf der jungen Arbeiterbewegung beruhte.

Das Vorbild: die Revolution in Russland

Es war keineswegs Zufall, dass alle Kontinente gerade in den Jahren 1917 bis 1920 einen derartigen Aufschwung sozialer Bewegungen erlebt haben. Zumeist war der Erste Weltkrieg – direkt oder indirekt – Auslöser der Proteste. Die Völker verlangten das Ende der Kampfhandlungen oder demonstrierten gegen kriegsbedingte Arbeitslosigkeit, Lohnkürzungen und Versorgungsengpässe.

Die globale Klammer für diese Bewegung bildete die Revolution in Russland. Weltweit schauten die Menschen auf den neuen Sowjetstaat. Die dortigen Ereignisse stellten für sie eine enorme Inspiration dar. So benannten Arbeiter während eines wochenlangen Streiks in Valencia Straßen nach „Lenin“, den „Sowjets“ und der „Oktoberrevolution“.⁵³ Jean Carrière und Stefan Karlen betonen, der Aufschwung der zentralamerikanischen Arbeiterbewegung in den 1920er Jahren sei „unter dem Einfluss äußerer Faktoren wie der Mexikanischen Revolution und der russischen Oktoberrevolution“⁵⁴ erfolgt. Alan Angell erklärt, die „verschärften Klassenkonflikte“ im Chile jener Zeit seien eine „Auswirkung[...] der bolschewistischen Revolution in Russland auf eine damals schon organisierte Arbeiterbe-

53 Siehe Harman: *People's History*, S. 436.

54 Hartmann, *Geschichte*, S. 133.

wegung“.⁵⁵ Zu Japan erklärt Rudolf Hartmann: „Einen nicht geringen Anteil am Aufschwung der Streik- und Gewerkschaftsbewegung hatten sozialistisch orientierte Gruppen, die sich unter dem direkten Einfluß der russischen Oktoberrevolution formierten.“⁵⁶

Zusammenfassend schreibt Eric Hobsbawm über den Einfluss der Sowjets auf die globale Bewegung: „Völker hört die Signale“, so beginnt der Refrain der Internationale in Deutsch. Und diese Signale kamen laut und klar aus Petrograd und aus Moskau [...]. Sie wurden überall dort gehört, wo Arbeiterorganisationen und sozialistische Bewegungen, gleich welcher Ideologie, operierten. Die Tabakarbeiter Kubas, von denen nur wenige überhaupt wussten, wo Russland lag, gründeten ‚Räte‘; in Spanien werden die Jahre 1917-19 noch heute das ‚Bolschewistische Duo‘ genannt, obwohl die regionale Linke dort leidenschaftlich anarchistisch war, politisch also dem entgegengesetzten Lager von Lenin angehörte; revolutionäre Studentenbewegungen entstanden 1919 in Peking (Beijing) und 1918 in Córdoba (Argentinien), von wo aus sie sich bald über Lateinamerika ausbreiten und regionale Revolutionsführer und Parteien hervorbringen sollten. [...] Die Oktoberrevolution prägte [...] auch die größte Massenorganisation Indonesiens, die Nationale Befreiungsbewegung ‚Sarekat Islam‘. ‚Diese Aktion des russischen Volkes‘, schrieb eine türkische Provinzzeitung, ‚wird eines schönen Tages zur Sonne werden und die ganze Menschheit erleuchten.‘ Im fernen Innern von Australien feierten hartgesottene (und hauptsächlich irisch-katholische) Schafscherer, die ansonsten kein erkennbares Interesse an politischer Theorie zeigten, den Arbeiterstaat der Sowjets. [...] Kurz gesagt, die Oktoberrevolution wurde überall als welterschütterndes Ereignis empfunden.“⁵⁷

Diese Beschreibung illustriert sehr deutlich die Vorbildfunktion, die die Erhebung in Russland auf Arbeiter, Soldaten und Bauern in verschiedenen Ländern hatte. Sie und nicht – wie gelegentlich behauptet – die deutsche Revolution von 1918/19 inspirierte Millionen Menschen weltweit.

55 Angell: Chile, S. 850.

56 Hartmann, Geschichte, S. 133.

57 Hobsbawm, Zeitalter, S. 90f.